

DIE KONSTITUTIONEN DER GESELLSCHAFT JESU IM DURCHBLICK

Von Franz Hillig S. J.

Man hat das Gesetzbuch des Jesuitenordens in alle Himmel erhoben. Man hat es als ein juristisches und politisches Meisterwerk gepriesen und zum Vorbild genommen und gerade dadurch die unerfreuliche Meinung verbreitet, als ob hier ein Geist am Werk wäre, der vielleicht imponierend, aber zugleich auch bedrohend wirkt und jedenfalls nicht aus der religiösen Mitte lebt und nicht den Frieden atmet jener andern Welt.

Und doch ist dieses Gesetzbuch aus den Tränen mystischen Gebetes geboren, ist eine reife Frucht und ein klarer Spiegel dieses genial einfachen und an Gott ausgelieferten Lebens, wie es das Leben des Ignatius war. Wie eine Ähre ist es emporgewachsen: das Aufblühen des Rittertums und der Ruf, der es hinaufhebt in den ritterlichen Dienst für die Kirche Christi. Der mystische Frühling der *Exercitia Spiritualia* und ihre reife Ernte in den ruhigen Jahren des römischen Generalates: Ordensleitung und Verfassungsgebung. Er schreibt das Werk der Konstitutionen, die in ihrer lateinischen Fassung der große Text sind, an dem die Gesellschaft Jesu sich ausrichtet. Ihr inneres Feuer freilich steht und fällt mit dem Geist, der kein anderer ist denn der eine Geist Christi und seiner Kirche, und dessen „Ort“ für den Jesuiten die „Geistlichen Übungen“ seines Vaters Ignatius immer wieder bilden.

Jahrelang muß man solch ein Buch zur Hand genommen haben. Muß einer wachsend die Wirrnisse des Menschenlebens kennen gelernt und die Fülle der Aufgaben jeglicher Menschenführung und Menschenregierung erfahren haben, muß er hineingeblickt haben in die unüberschaubaren und sich vielfältig überschneidenden Aufgaben der Kirche, um staunend vor der schlichten Größe dieses Verfassungswerkes zu stehen und seinen Frieden und seine Weihe zu empfinden. „Vater“ muß einer zu Ignatius sprechen, um mit dem sicheren Gespür ehrfürchtiger Liebe das Letzte an Schönheit und Güte in solchem Werk zu erstanen. Und doch ist Sprache ihrem ganzen Wesen nach so Offenbarung, sind die Konstitutionen der Gesellschaft Jesu ein derart stark und ehrlich gefügter Bau, daß, wer immer dieses Buch liest, eine Begegnung mit dem wahren Geist des Ignatius erfährt. Das aber ist mehr wert als alle Apologien. Auch die haßgeborenen Zerrbilder verlieren in dem Augenblick ihre Schlagkraft, da uns das edelgestaltete Wahr-Bild entgegentritt.

In zehn Schritten vollbringt der Gesetzgeber sein Werk. Der erste Schritt ist die Zulassung zur

Probezeit. Wer zulassen darf, und wer zugelassen werden darf. Das ist die klare Ordnung: Menschen werden an die Tür des neuen Ordens anklopfen. Die Ankommenden werden zu prüfen sein. Nur die Besten dürfen bleiben. Nicht nach rein menschlicher Wertung. Sondern Beste sind, die reich erscheinen an Gnade. Aber da sie wesentlich bestimmt sind für das Werk der Verkündigung des Evangeliums unter den Menschen, so seien sie nicht nur gottfürchtende Menschen, sondern auch liebenswürdigen Antlitzes, körperlich und geistig gesund und stark und klugen Urteils. Es hüte sich der Aufnehmende, daß er persönliche Bande ungebührlich berücksichtige, und daß es ihm mehr um das geistliche Wohl des Bittenden denn um das Wohl des Fähnleins Jesu zu tun sei. Denn keineswegs um „Versorgung“ geht es hier, auch nicht im Sinn der „Rettung“ eines Christen, der sich bergen will, sondern um Dienst am Reich Christi, um Mannen, die einmal fähig sein sollen, „draußen“ Wankende zu stützen und die Banner weit hinauszutragen. (Schon weilt der geliebte Franz Xaver in Indien und entzündet mit seiner Predigt ganze Völker und Länder ... und das soll überall der Geist der *Compañía* sein. Auch schon hier an der Pforte des Probehauses.)

Der zweite Abschnitt des Gesetzbuches denkt an die andere Richtung der Tür, an den Ausgang: an die Entlassung schon Aufgenommener, die gefordert sein kann. Denn es entging dem Auge des Ignatius nicht, daß mancher Mißstand des Klosterwesens seiner Zeit darin wurzelte, daß Unentschiedenheit und falsch verstandene Liebe, aber auch ein zu starres Rechtssystem, das den einmal Aufgenommenen einseitig in Schutz nahm, Menschen im Ordenshause behielt, die hinausgehörten. So will er denn, daß die Tür durchaus auch nach draußen offenstehe und der Obere die männliche Entschiedenheit habe, die Nichtgeeigneten wieder in die Welt zu entlassen. Aber keine Härte liegt hier in der Stimme des Gesetzgebers und nichts von fanatischer Entschiedenheit. „Doch geziemt es, wie man nicht vorschnell sein soll bei der Aufnahme, noch weniger es zu sein bei der Entlassung. Vielmehr erwäge man alles gar reiflich im Herrn und treffe erst dann die nötigen Maßnahmen.“

Auch wenn Vergehen oder fehlende Eignung den in der Probezeit Weilenden zu entlassen gebieten, sei christliche Güte der Geist, der den Oberen leite. Mit mütterlicher Güte denkt der Ordensstifter hierbei sowohl an den Frieden der Ordens-

gemeinde als auch an den des Scheidenden. Es wäre unwürdig, dem Stifter den Gedanken unterzuschieben, daß er nur bezwecke, sich keine gefährlichen Gegner zu schaffen. Denn warum sollte er dann hinzufügen: „Das andere aber ist, daß sie (die Zurückbleibenden) gegen ihn (den Scheidenden) keinen Groll hegen ... Sondern sie sollen sein Geschick beklagen und ihn in Christo lieben. Und sollen in ihren Gebeten ihn der göttlichen Majestät empfehlen, daß sie ihn huldvoll leite und ihm barmherzig sei.“ Wenn aber einer reumütig zurückkehrt, der sich wie der Verlorene Sohn aufgemacht hatte und von sich aus gegangen war, dann soll die Möglichkeit offenstehen, daß er einen zweiten Versuch wage.

So bleiben denn die von Gott wirklich Berufenen der Obhut des Obern anvertraut, und der dritte Teil der Konstitutionen prüft jetzt in ernst gefühlter Verantwortung, wie die erlesenen jungen Menschen an Leib und Seele zu pflegen und zu fördern seien. Doch zuerst an der Seele. Als noch junge Pflanzung sind sie den rauhen Stürmen der Welt fernzuhalten. Man leite sie an, „die Pforten ihrer Sinne, insonderheit der Augen, der Ohren und der Zunge vor aller Unordnung zu behüten“: in friedvollem Schweigen. Und (nach des Apostels Wort) komme einer dem andern in Achtung zuvor (Röm. 12, 10). Denn sie sind die Edelinges Christi, und „jeder trachte, im andern ein Bild unseres Herrn zu sehen“.

Es sei in dem Probehaus ein Geistesmann, der die Novizen unterweise und „in Freundlichkeit mahne“. Alle sollen ihn lieben und offen zu ihm sein und sich gern Rates bei ihm erholen. Denn „es soll nicht ihr Wille sein, nach ihrem eigenen Denken voranzugehen, es sei denn, es stimme mit dem Urteil der Männer überein, die Christi unseres Herrn Stelle bei ihnen vertreten.“ Waffen oder eitles Gerät aber soll in den Häusern des Ordens nicht sein (und das wird wohl hier beim Probehaus erwähnt, weil es jungen Männern immer im Blut liegt, nach solchen Dingen zu verlangen. Sie aber sollen in der Schule Christi ein anderes Denken lernen). Wenn heute die Ordensjugend der Gesellschaft Jesu Sport treibt und die Häuser über entsprechendes Sportgerät verfügen, so ist das kein Abfall von dem Sinn der obigen Weisung. — Sollte der Obere einmal strafen müssen, so leite ihn die prudens charitas (kluge Liebe). Nicht weit davon steht ein anderes Wort, das auch echt ignatianischen Klang hat, die sana doctrina (gesunde Lehre). Es werde den jungen Ordensbrüdern, die nun langsam in die Studienjahre aufrücken, das unverfälschte, reine Brot der gesunden Lehre gereicht. Das rechte Glauben aber steht nicht zuletzt im Dienst der Einheit, die ein so wesentliches christliches Anliegen ist, und die Ignatius keineswegs nur als Voraussetzung jeder glatt funktionierenden Organisa-

tion versteht, sondern im Zusammenhang mit der einen Liebe in der Brudergemeinschaft der Kirche sieht und dem Hohepriesterlichen Gebet Christi, daß sie alle eins seien. Und der Ordensstifter zitiert Paulus: „Laßt uns alle eines Sinnes sein“ (Phil. 3, 16). Auch die zeitig beginnenden Predigtübungen sollen oft die Bruderliebe zum Gegenstand nehmen.

Das Entscheidende ist, wie weit einer rückhaltlos sich in die Hände Gottes ausliefert; denn in dem Grade wird Gott ihm Gnade geben. Und daran hängt alles. So Ignatius! Die praktische Forderung aber solcher Haltung ist der Gehorsam. Es muß ein Sohn des Ignatius (wie jeder von Gott Gerufene) aus seinem Willen herausgehen, selbstverständlich nur in der Richtung auf das Gute. „Er wähle sich den Willen und das Urteil des Obern zum Maßstab seines Willens und seines Urteils, damit er um so genauer gleichgeformt werde dem ersten und obersten Maßstab allen guten Willens und (richtigen) Urteils, welcher da ist die Ewige Güte und Weisheit.“ Wie um diesem hohen Gedanken eine menschliche Milderung zu geben, heißt es dann, wie fast immer, wo dieser Soldat vom Gehorsam spricht (und beweist, daß er eben alles andere war denn ein „Feldwebel“), die jungen Ordensbrüder möchten „nicht auf den Menschen schauen, dem sie Gehorsam leisten, sondern auf den, welchem in Wirklichkeit (allein) ihr ganzer Gehorsam gilt, auf Christus den Herrn.“ Das heißt: auch hier waltet nicht Starre und Strenge, sondern gerade hier bricht die Christumystik durch und geht es keineswegs um ein Unmenschliches, vielmehr vorbereitet die „Güte und Menschenfreundlichkeit unseres Heilandes“ (Tit. 3, 4) ihren milden Schein. Wer freilich ohne den lebendigmachenden Geist dieses Gesetzwerk begreifen will, dem bleibt nur eine tote Maschinerie in den Händen.

Nein, das ist der Geist: Alle sollen in Reinheit der Meinung der göttlichen Güte um ihrer selbst willen dienen und weniger an Lohn oder Strafe denken. „Gott sollen sie suchen in allen Dingen. Ihn sollen sie in den Schöpfungen lieben und alle (Geschöpfe) in Ihm. So wie es sein heiligster göttlicher Wille ist.“ Solche Stellen sind ohne alle Übertreibung wie die klare Freude des Morgens — und Klang von der Geige des Francesco. Das ist nicht düstere Weltverachtung, sondern Rückkehr der in einsamer Gottversenkung reif gewordenen Menschenseele, die nun über der Fülle der Schöpfung nicht mehr Gott verliert, sondern der dessen Antlitz aus allem Tau der Blumen, aller Anmut der Tiere und aller Not und Güte der Menschenbrüder entgegenstrahlt. (Tränen kamen dem Mann, der Ignatius wahrlich und unbestritten war, wenn er eine Blume sah oder die Sterne in einer klaren Nacht; Tränen der Gottesliebe.)

Zucht des Leibes und Werke der Buße gehören

seit alters zum Grundstock des Ordenslebens. Aber es war nicht selten ein unerleuchteter Eifer. Ignatius erinnert nachdrücklich daran, daß es nicht darum geht, den Leib zu zerbrechen, sondern ihn in Zucht zu nehmen und für die kommende schwere Arbeit für Gottes Ehre zu stählen. Der Obere sorge, daß jeder an Nahrung und Kleidung das Nötige und Zuträgliche habe. Er nehme liebevoll auf die verschiedenen Anlagen Rücksicht, ganz besonders aber nehme er sich der Kranken an. Übermaß an Arbeit sei ebenso zu fliehen wie Trägheit. Ein gewisses Maß körperlicher Arbeit aber sei allen — nicht zuletzt den Geistesarbeitern — anzuraten.

Der vierte Teil folgt den Novizen in die langen Studienjahre hinein. Studium gehört innerlich zur Gesellschaft, die ja geschulte Menschen hinaus-schicken will. Hier wird die Reinheit der Meinung wichtig. Denn „Studieren“, sagt Ignatius, „verlangt den ganzen Menschen.“ Für langes Gebet und strenge Buße ist jetzt nicht der Ort. Gott will im „Scholastikat“ einen anderen Dienst: den des (gewiß auch nicht leichten) wissenschaftlichen Sich-mühens. Aber dieses Studium selber soll zu Gottesdienst geformt und erhoben werden, und es soll keineswegs der erste fromme Eifer verfliegen. Auch möge keiner vergessen, daß Fortschritt in wahrer Weisheit und Wissenschaft erbetet sein will.

Die Konstitutionen warnen vor der naheliegenden Versuchung, unter dem Schein des Dienstes am Nächsten das Studium zu vernachlässigen oder nur jenen Zweigen der Wissenschaft sich mit Eifer zuzuwenden, deren unmittelbarer Nutzen für die spätere Arbeit sich aufdrängt. Sie warnen davor, zu früh die Arbeit an den Fundamenten zu verlassen und zur Unzeit mit interessanten Fragen sich zu beschäftigen, zu deren Bewältigung noch die Voraussetzungen fehlen. Auch solle falsch verstandene Demut nicht den Leistungswillen lähmen. Die Fratres mögen in den öffentlichen Übungen ruhig zeigen, was sie können. Doch geschehe es in Bescheidenheit. Eigene Abschnitte handeln vom näheren Was und Wie des Studiums und von zu gründenden Schulen, wobei die Weisheit des Stifters nicht zuletzt in einem Satz sichtbar wird, der in ähnlichen Wendungen häufig in den Konstitutionen wiederkehrt: daß in Ansehung der Verschiedenheit von Menschen und Ländern und dem Wechsel der Zeitläufte das einzelne offenbleiben müsse. Ignatius gibt die Richtung an und den Geist. Der Obere hat dann im jeweiligen Hier und Heute aus dem Geist die Entscheidung neu zu fällen. So bleibt der Orden lebendig. So sinkt das Befehlen nicht zum bloßen Buchstabendienst herab, sondern fordert Einsatz und Verantwortung.

Wie die jungen Theologen daran erinnert werden, daß Volkspredigt und wissenschaftliche Darlegung zweierlei Dinge sind, und ihr Augenmerk auf die Muttersprache, die einfachen Leute und die

Jugend gelenkt wird, so handeln lange Seiten von den Schulen, die auch für Auswärtige zu gründen sind. Schulen und Ordenskollegien entstehen für den Heiligen aus derselben Quelle, nämlich der christlichen Liebe; und zur Ehre Gottes lernt man da. Der Unterricht sei unentgeltlich: „Christus der Herr ist unser übergroßer Lohn.“ Wo von dem Amt des Rektors die Rede ist, steht wieder so ein Satz, der den Geist dieses Gesetzbuches und seinen Abstand vom bloß diessseitigen, organisatorischen Denken offenbart: „Die erste Pflicht des Rektors wird sein, das ganze Kolleg in Gebet und heiligem Verlangen wie auf seinen Schultern zu tragen.“ Und wieder die Weisheit und der Wille zum Freibleiben für die universalen Aufgaben, wenn Ignatius unerbittlich fordert, daß keine noch so lockende Stiftung von keinem noch so großmütigen Stifter angenommen werden dürfe, wenn durch angehängte Klauseln die Bewegungsfreiheit des Ordens eingeengt wird.

Wie im ersten Kapitel, so stellt sich jetzt im fünften — doch auf einer höheren Ebene — noch einmal die Frage nach der Aufnahme, diesmal der endgültigen und feierlichen: der Profese. Auch hierin hat der Gesetzgeber neu und beispielhaft gewirkt: Er legt bewußt eine langjährige Bewährungsfrist vor den heiligen Fahneid. Gerade er mußte es tun; denn seine Soldaten sollen, einmal ausgebildet, ohne den Trost des Chorgebetes, ja in äußersten Fällen selbst ohne den Rückhalt eines gemeinsamen Lebens bis nach Indien und England in die Schlacht und blutige Verfolgung gesandt werden, in der Welt leben als nicht von der Welt, auf Schiffen, auf Reisekarren und in Herbergen so gesammelt und unantastbar wie der Mönch in seinem heiligen Gewand und im Frieden des Kreuzganges. Darum sollen sie nach den Studien, die doch wahrlich lange Jahre in Anspruch nehmen, noch einmal eine Zeit der Besinnung und religiöser Vertiefung haben. Denn es könnten das Herz und die warme Frömmigkeit über all dem theologischen Studium zu kurz gekommen sein, es könnten die unausrottbaren Wurzeln des Stolzes und Eigenwillens, und was an Ungeordnetem im Menschen schlummert, nach den herzhaften Siegen des Novizates wieder manches Reis getrieben haben. Nun soll noch einmal eine Offensive des Eifers sein: „Damit sie, fortgeschritten in ihrem eigenen Innern, auch anderen besser zu geistlichem Fortschritt verhelfen könnten zu des Herrgotts Ehre.“

Was die Gelübde innerhalb der Gesellschaft Jesu selbst betrifft, so ist bekannt, daß sie außer den drei Mönchsgelübden der Armut, der Keuschheit und des Gehorsams ein viertes enthalten: das der Bereitwilligkeit gegenüber dem Heiligen Vater, jedwede Sendung zu übernehmen, die er verfügen will. Ihnen eigen ist der Hinweis auf die Jugendseelsorge, die damals sehr darniederlag. Und es ist ein Herz-

stück ignatianischen ritterlichen Denkens, wenn die Profess abgelegt wird „im Angesicht der jungfräulichen Mutter des Herrn und des gesamten himmlischen Hofes“. Da steht die nächtliche Ritterwache vom 24. März 1522 vor unserem Auge, die der neubekehrte Inigo vor seiner himmlischen Herrin auf dem Montserrat hielt: der schimmernde Beginn seiner Vita nuova.

Die ersten fünf Kapitel sind also dem Entwicklungsgang des jungen Ordensmannes gefolgt. Mit der Profess beginnt das vollgültige Eingewiesensein in die Reihen und die Arbeiten der *Compañía*. So ergibt sich ganz natürlich, daß Teil sechs von der Lebensform der reifen Männer und Teil sieben von dem ihnen zugewiesenen Arbeitsfeld handelt. Als Gottes Werkleute gehen sie hinaus. Aber sie sollen doch auch untereinander und mit dem Haupt Fühlung behalten — darüber Teil acht. Es folgt das berühmte Kapitel über den General, der die Führung innehat, und als Abschluß Teil zehn mit Hinweisen, wie das reiflich Geplante nun auch in gutem Stand und Gedeihen zu erhalten sei.

So steht das Gerüst vor uns. Der gedrängte Bericht, den wir hier geben, kann nur andeuten, welche lebendige Fülle auch diese Kapitel in sich beschließen. Die Lebensform des Jesuiten sind seine Gelübde. Sie werden im sechsten Teil eingehend und in der besonderen Sicht seines Ordensideals beschrieben. Wenigstens die Armut und der Gehorsam. Über die Keuschheit zu reden, meint der Heilige, erübrige sich, da hier die größte Strenge und das höchste Streben selbstverständliche Voraussetzung ist. Daher wendet er sich gleich zum Gehorsam. (Wie liegt in diesem Nicht-weiter-Eingehen adlige Vornehmheit, aber auch ein Wink, den manche Erzieher gut täten zu beherzigen.)

Die Grundgedanken des Ordensgehorsams sind schon ausgesprochen worden. Ignatius will, daß seine Söhne hier ihre Eigenprägung erweisen. Dabei steht immer Christus der Herr vor seinem Auge. Wenn der Stifter das Bild von dem Leichnam gebraucht, der keinen Eigenwillen besitzt, so ist dies Bild Gemeingut der damaligen Ascese (es stammt von Franz von Assisi!), und es sind solche starken Formulierungen zusammenzuhalten mit dem Willen des Ignatius zur Initiative des einzelnen, die der Gehorsam voraussetzt und lenken will, und mit seiner Auffassung, daß der Untergebene durchaus auch seine abweichende Meinung vortragen dürfe, freilich nicht aus Eigensinn und in der selbstverständlichen Unterordnung unter die letzte Entscheidung von oben. Steht hier also tatsächlich das Wort vom toten Leib (lateinisch *cadaver*), so ist von dem Unwertigen, was „Kadavergehorsam“ meint, keine Spur in dem Gesetzbuch dieses großen und freien, ritterlichen Geistes. Alles, was Ignatius meint, ist schon enthalten in dem Wort Christi vom Sterben und von seinem Joch. Aber dort steht

auch, daß dieses Joch von einer Süße ist, die denen immer unverstündlich bleiben wird, die es nicht auf sich nehmen wollen.

Daß Ignatius der Mann des Gehorsams war, weiß die ganze Welt, daß er aber auch mit der religiösen Inbrunst des Poverello um ein Ernstmachen mit der Armut, und zwar „*sine glossa*“, gerungen hat, das ist den meisten Geheimnis. Aber man lese die „Lebenserinnerungen“ des Heiligen. Man lese in seinen Tagebuchaufzeichnungen, wie dieser Mystiker, gerade als er bei Abfassung der Konstitutionen an das Problem der Armut kam, zu kämpfen hatte zwischen dem Verlangen seines Herzens, „arm zu sein mit dem armen Jesus“, und seinem nüchternen Wirklichkeitsblick. Es ging um die Studienhäuser. Es war die Frage, ob alle Häuser nur vom Almosen leben sollten oder ob aus guten Gründen die Häuser des Nachwuchses fundiert werden dürften, um ein ruhiges Studium sicherzustellen.

Die Entscheidung fiel für die Ausnahme. Aber das soll keine Bresche sein in den Geist der Armut, die „eine feste Mauer“ jeden Ordens bleibt, und die „in ihrer Reinheit zu bewahren ist, soweit es mit dem Beistand der göttlichen Gnade nur immer geschehen kann“. Die Häuser leben ohne feste Einkünfte von Almosen. Weder für die Predigt noch sonstiges priesterliches Wirken darf ein Entgelt angenommen werden. Meßstipendien und Opferstöcke sind in den Kirchen nicht zu dulden¹. Die Patres und Brüder „sollen bereit sein, von Tür zu Tür betteln zu gehen, wenn der Gehorsam oder die Not es erheischt ... Und solche Almosen sollen sie in aller Schlichtheit um der Liebe Christi willen erbitten“. Reittiere, — seien sie selbst für den Oberrn bestimmt, — gehören nicht in das Haus, noch irgend überflüssige Dinge. Und wenn auch die übrige Lebenshaltung sich nicht in der schroffen Weise des Mönchtums von der herkömmlichen unterscheiden soll, so steht doch größere Härte dem Eifer des einzelnen frei. Aber in allen Fällen seien die Brüder eingedenk der Demut, der Armut und geistlichen Erbauung, und nachdem sie sich so aller menschlicher Sicherung begeben haben, sollen sie ihr ganzes Vertrauen auf Gott den Herrn allein setzen.

Weitere ins einzelne gehende Vorschriften zu machen, hält der Stifter für unnötig. Er hat das Vertrauen, daß die Männer, die zu den Gelübden zugelassen wurden, in Wahrheit „geistige Menschen seien und derart auf dem Weg Christi unseres Herrn fortgeschritten, daß sie auf ihm voraneilen, soweit sie es gesundheitlich können und der Dienst am Nächsten und der Gehorsam es erlauben. Es

¹ Die völlig veränderten wirtschaftlichen Verhältnisse der Neuzeit und andere Gründe zwangen den Orden, Befreiung von diesen Bestimmungen zu erbitten. Aber die heutige Praxis bleibt geduldeter Ausnahmezustand.

scheint nicht erfordert, was Gebet, Studium, Fasten und andere Strengheiten betrifft... ihnen etwas vorzuschreiben.“ Denn die *discreta caritas* treibt sie: der erleuchtete Eifer. Das ist Ignatius! Solchen Männern sprach er von Gehorsam. Zügeln mußte man sie, nicht aber sie treiben.

Die letzte Tat jedes Menschen ist sein Scheiden von dieser Welt: „Wie in seinem ganzen Leben, ebenso, ja noch viel mehr soll jedes Mitglied der *Compañía* sich im Sterben bemühen, daß in ihm Jesus Christus, unser Herr und Gott, verherrlicht werde“ durch Starkmut und lebendigen Glauben, wenn nicht, wie es bei so vielen geschehen sollte, durch das Zeugnis des Blutes.

Das Arbeitsfeld aber, auf dem die Jünger des Ignatius so schaffen und, wenn es sein muß, bluten sollen, ist kein anderes denn die ganze Weite der Welt. Der Orden ist wesentlich auf Mission angelegt in dem vollen Sinn des Wortes als Verkündigung und Heimholung der Welt zu Gott.

Wie Flugzeuge nicht dazu gebaut werden, in den Hallen stillzuliegen, sondern zu starten und zu fliegen, so zielt im Fähnlein des Ignatius alles in der langen Zeit der Vorbereitung und Vertiefung auf das Gesendetwerden. Von daher strömt Weite und Dynamik durch die ganze Ausbildungszeit. Der Sendung aber öffnet sich ein universales Feld, nicht nur räumlich, sondern auch in der Weite der Aufgaben, insofern nämlich die Gesellschaft Jesu bereit stehe für jeden Einsatz, den eine Zeit von der Kirche Christi fordern mag. Nicht Liebhaberei oder Gefälligkeit bestimme die Sendungsbefehle des Obern, sondern das Bedürfnis des kirchlichen Lebens. Wo die Not am lautesten ruft, wo der Einsatz am opferreichsten, wo weitreichende Wirkung zu hoffen, dahin gehören die Männer, die Ignatius sich wünscht.

Das ist grundsätzliche Strategie. Auf das Gottesreich angewandt heißt sie Bruderliebe und Glühen für Gottes größere Ehre. Von den Gesendeten verlangt sie Zurückstellen persönlicher Wünsche, völliges Aufgehen in das Werk. Es kann hart sein, aus der Stille des Ordenshauses herausgerufen zu werden, selbst wenn draußen ein glanzvolles Wirken winkt (mögen dessen Absichten verdächtigt werden oder nicht). „So leuchte euer Licht vor den Menschen, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen“ (Matth. 5, 16). — Es wäre eine lohnenswerte Aufgabe, einmal nachzuweisen, wieviel Sätze der Konstitutionen an Worten der Heiligen Schrift ihre Stütze finden. — Wieder zeugt es von tief religiösem Geist, wenn der Ordensstifter als Formen der Wirksamkeit — und in dieser Reihenfolge — feststellt: stilles Beispiel, Gebet, Spendung der Gnadenmittel (man denke, wie es damit im 16. Jahrhundert stand), Verkündigung des Wortes Gottes, Kranken- und Armenpflege. Auch Schriftstellerei!

Wie sollen nun die in alle Welt Versprengten dennoch zusammengehalten und brüderlich verbunden bleiben? Darauf antwortet der folgende, achte Teil. Je strenger die Auswahl bei der Zulassung zum Orden getroffen wurde, um so wohlthätiger wird sie sich für die innere Einheit des Organismus auswirken. Diese steht und fällt mit dem sich Ein- und Unterordnen im Gehorsam und dem Einhalten des klaren Ordnungsbildes, wie es sehr natürlich sich aufbaut: über den Ordensmitgliedern die örtlichen Obern, über diesen die Provinziale, über diesen der General. Reger Briefverkehr wird empfohlen. Vor allem aber werden die Jünger unter sich verbunden sein, wenn sie es eng und ehrlich mit ihrem göttlichen Meister sind: im Quellgrund aller Wesen, in Gott, sind sich alle Geschöpfe nahe. Aber kein Brief ersetzt die persönliche Aussprache. Von Zeit zu Zeit werden also Berichterstatter nach Rom gehen, und in dringenden Fällen wird sich die ganze „Generalkongregation“ zusammenfinden. Sie ist Inhaberin der höchsten, gesetzgebenden Gewalt. Ihre Zusammensetzung und Zuständigkeit wird ausführlich dargelegt. Es ist gegenüber früheren, auf dem Wahl- und Kapitelsystem beruhenden Orden eine kühne Neuerung, daß die gesetzgebende Versammlung nicht regelmäßig, sondern nur in seltenen und außerordentlichen Fällen einzuberufen ist. So werden die leitenden Patres nicht ständig mitten aus ihrer Arbeit herausgerissen, und so tritt klarer hervor, daß der Orden eine monarchische Spitze hat: den General.

Der General, so heißt es im neunten Kapitel, hat „*omnem auctoritatem*“, die Vollgewalt der Regierung. Er nimmt auf und entläßt. Er bestimmt das Maß der Befehlsgewalt, das den Provinzialen und Ortsobern zustehen soll. Er kann jeden zu einer Sendung rufen. Doch ist auch er ein Mensch, der fehlen kann. Darum werde ihm ein Berater und Mahner beigegeben, der gehalten ist, offen zu reden; ja im Falle eines schweren Ärgernisses kann der General durch den Orden abgesetzt werden. An sich regiert er auf Lebenszeit.

Welche Eigenschaften wünscht Ignatius dem Mann, in dessen Hände er solche Fülle der Gewalt und sein ganzes in Christus gegründetes Lebenswerk, die *Compañía*, legt? Es sind wohl die herrlichsten Seiten des Buches, wo er das Bild des Generals malt. Er hätte es in seiner Demut nie zugegeben, aber er hat da sein eigenes Wesensbild gezeichnet, und sein Atem weht uns hier entgegen: „Der General soll ein Mann sein, mit Gott dem Herrn innigst vertraut und verbunden — im Gebet wie in all seinem Tun, damit er von Ihm, der Quelle alles Guten, auf den ganzen Leib der Gesellschaft die Fülle der Gnadengaben herabziehe. — Es ruhe auf ihm ein Abglanz der Bruderliebe, und schlichtes Wesen mache ihn liebenswert. — Frei stehe er über aller Unbeherrschtheit. — Er verstehe es, Ge-

radheit und die nötige Strenge derart mit Güte und Milde zu einen, daß er sich nicht von dem abbringen lasse, was er einmal als Gott wohlgefällig erkannt hat. Aber er fühle doch auch mit seinen Söhnen mit, so daß sie selbst bei Verweis und Strafe anerkennen müssen, daß er recht und aus Pflicht und Liebe gehandelt hat. — Eine große und starke Seele sei ihm eigen, die Schwachen zu stützen und Gottes Werke auch gegen den Widerstand der Mächtigen durchzusetzen, allen Schicksalsschlägen überlegen.“ Hohe Gaben des Geistes und vor allem des Charakters und der Menschenleitung seien in ihm gepaart mit ausdauernder Körperkraft und eindrucksvoller Erscheinung. Kann man treffender den Vater und den Feldherrn, den guten Hirten und den König, den tatharten Mann und den Beter zu einer reifen, ausgewogenen Gestalt verbinden? — Über den Stab der Mitarbeiter, den auch der genialste Befehlshaber nicht wird entbehren können, handeln weitere Abschnitte. Das sind vor allem die den General beratenden „Assistenten“, die je eine Gruppe von Ordensprovinzen bei ihm vertreten. Dann könne der General, vom Kleinkram des Tagesgeschehens frei, sich den wesentlichen Fragen der Regierung widmen.

Wie ein Testament des Heiligen mutet das Schlußkapitel an: Wie die Gesellschaft Jesu nicht aus menschlichen Mitteln entstanden sei, so hänge auch ihr Fortbestand einzig an der Gnade des Herrn. So ist denn wichtiger als alle Vervollkommnung des Werkzeugs, daß es innig der Hand des göttlichen Meisters geeint sei. Alles wird darauf ankommen, daß der heilige Eifer der Gründungszeit,

daß die Armut und Schlichtheit lebendig bleiben. Noch einmal wird die Dringlichkeit strenger Auslese betont. Sehr viel komme darauf an, daß der rechte Mann an die Spitze der Gemeinschaft gestellt werde und dieser wieder nach tüchtigen Oberen sich umsehe. Einmütigkeit und Bruderliebe mögen für immer zusammenhalten, was die Liebe Christi in der *Minima Societas Jesu* zusammengeführt hat.

Derart sind die Satzungen, die der Heilige Ignatius seinem Orden gegeben hat. Zu untersuchen, wie sich die Lebenswirklichkeit des Ordens in Vergangenheit und Gegenwart zu diesem Ideal verhält, war nicht unsere Aufgabe. Es wurde hier auch nicht der Versuch gemacht, die Konstitutionen in einem zusammenfassenden Aufbau darzustellen, noch sollte ihre geschichtliche Verhaftung und Bedeutung gewürdigt werden². Es sollte vielmehr das Werk selbst in einer schlichten Spiegelung zum Leser sprechen und ihm zu persönlichem Lesen und Forschen die Freude geben. Es sollte der Klang dieser Stimme einmal an sein Ohr dringen; und wir vertrauen, daß die Sprache des Lauteren und Hohen eine sieghafte Selbstbezeugung in sich trägt.

O. A. M. D. G.

² Eine ausführliche und sehr zuverlässige Darstellung der Konstitutionen bietet das Buch von Paul de Chastonay „Die Satzungen des Jesuitenordens“ (Einsiedeln/Köln 1938, Benziger; Leinw. M 4.80), worin Werden, Inhalt und Geistesart der Konstitutionen behandelt werden. — Eine vollständige deutsche Übertragung der Konstitutionen liegt noch nicht vor.

RELIGIÖSE KUNST UND RELIGIÖSES LEBEN

Von Josef Kreitmaier S. J.

Wir sind uns meist gar nicht bewußt, wie viel unsere religiöse Vorstellungs- und Empfindungswelt den religiösen Künsten verdankt. Schon allein die hoch über den Häusern ragenden Kirchen — Heinrich Wölfflin hat sie die metaphysischen Mittelpunkt der Städte genannt, im Gegensatz zu den Rathäusern als physischen —, die nach oben zeigenden Türme als steinernes *Sursum corda* sind Wegweiser ins Jenseits. Und haben die bildlichen Darstellungen Gottes, der Heiligen, biblischer Erzählungen unsere Phantasie nicht mehr beschwingt als die nackte Wahrheit, haben religiöse Lieder, eine singende Gemeinde unsere Seelen nicht tiefer berührt als bloße Texte, bilderreiche Dichtungen nicht mehr als nüchterne Gedanken? Die Tatsache steht unerschütterter fest, und darum mußten alle Versuche, die im Verlauf der Jahrhunderte schon gemacht wurden, die Kunst aus den Stätten des Kultus und privater Andacht zu entfernen, als naturwidrig scheitern.

Wir haben in dem Aufsatz „Kunst und Leben“ (August-Heft 1940 dieser Zeitschrift) das Verhältnis beider zueinander darzustellen versucht. Wenn wir nun die dort ausgesprochenen Gedanken auf den Sonderfall der religiösen Kunst anwenden, dann werden wir die früheren Feststellungen stets im Auge behalten müssen; sie sind ja der Unterbau, auf dem unsere weiteren Ausführungen ruhen.

Um zu erkennen, was das religiöse Leben ist, bedarf es keiner tiefsinnigen Erörterungen: Wir sollen Gott erkennen, ihm dienen, ihn lieben und so die ewige persönliche Beseligung im Jenseits grundlegen. Der Mensch steht also in Verbindung mit der Religion durch Wissen um religiöse Wahrheiten, durch ihr gläubiges Erfassen und Erfüllung ihrer sittlichen Forderungen. Alles das ist beim Christen in eine übernatürliche Seinsordnung erhoben. Das natürliche Wissen um Religion ist noch nicht religiöses Leben; es ist höchstens Voraussetzung und auch das nur bezüglich der elementarsten Wahr-